

Dieser Artikel ist © Fabiana Fabulus und wurde uns freundlicherweise für unsere Homepage überlassen. Der Artikel darf ohne Genehmigung weder vervielfältigt, verändert noch anderweitig verbreitet werden.

Es müssen nicht alle Menschen Tierschützer sein, aber es ist wichtig, dass alle Menschen tolerieren, dass ein Teil der Menschheit, sich intensiv für die Tiere dieser Welt einsetzt.

Eine Tierärztin der Azoren erzählt

Ich war jung und hatte meinen Doktor der Veterinärmedizin noch nicht lange in der Tasche. Auf den Inseln gab es nur wenige Tierarztpraxen und kaum Kliniken. Unsere Patienten waren größtenteils Milchkühe, von denen es tausende gab. Ein paar Pferde, die in der Landwirtschaft verwendet wurden und Esel, die noch immer als Last- und Reittiere auf den unbefestigten Bergstraßen unerlässlich waren.

Wenige Menschen gingen damals mit ihren Hunden zu einem Arzt. Waren sie krank, jagten die meisten sie auf die Straße, andere erschossen und/oder erschlugen sie. Es gab genug Nachschub. Kastrationen waren nicht üblich und Geld wollte dafür kaum einer ausgeben. Viele hatten dafür auch keins.

Hunde galten als Viehzeug, dienten als Welpen der Belustigung oder als Spielzeug für die Kinder. Waren sie groß genug, legte man sie auf den Äckern und Höfen an kurze Ketten. Dort wuchsen sie oft noch weiter und die rostigen Ketten fraßen sich nicht selten ins Fleisch.

Ohne Schutz vor den Stürmen, heftigem Regen oder auch sengender Sonne. Man schmiss ihnen Essenreste hin, meist waren es Brocken Weißbrot, die dann im Schlamm vergammelten. Selten genug stand ein alter Eimer mit dreckigem Wasser da.

Kaum überlebte es einer länger als ein Jahr. Die Muskulatur verkümmerte, am Ende konnten sie sich nicht einmal erheben. Viele wurden an den kurzen Ketten auch psychisch krank, drehten sich ununterbrochen im Kreis ... ganz gleich wie, dieses Elend war herzerreißend.

Natürlich gab es unter den Hundebesitzern auch löbliche Ausnahmen, aber sie waren viel zu wenige.

Einen Hund im Haus zu halten, hätte für Entsetzen gesorgt. Viehzeug gehörte dort nicht hin. In öffentlichen Verkehrsmitteln oder auch Kneipen und Restaurants waren Hunde streng verboten.

Zu den ausgesetzten Hunden kamen jene, die sich von ihren Ketten und Stricken befreien konnten. Es waren unendlich viele, die in dieser fragwürdigen Freiheit um das nackte Überleben kämpften. Jeder konnte mit ihnen tun, was er wollte.

Kleine Buben wurden gelobt, wenn sie ihren Mut bewiesen, indem sie mit dicken Stöcken auf die eh schon schwachen und kranken Tiere einschlugen. ERSchlugen sie einen, wurde ihnen stolz auf die Schulter geklopft.

2001 wurde das erste Tierheim eröffnet und als ich davon hörte, war ich sehr froh.

Ich möchte nicht verharmlosen, was mit den Hunden geschah, möchte auch nichts entschuldigen, aber erklären ... ja, erklären muss ich etwas:

Die Menschen auf den Inseln sind und waren keine schlechten Menschen. Ganz im Gegenteil. Aber der Mensch kann nur das wissen und kennen, was man ihm beibringt.

1974 war es, als die Schulpflicht eingeführt wurde. Es gab zu wenig Bildung, spät kam der Strom auch in die letzten Haushalte ... die Inselbewohner waren Jahrhunderte lang von der Außenwelt abgeschnitten.

So muss es niemanden wundern, wenn das, was in einigen Ländern viele Jahre zuvor Einzug hielt, auf den Azoren verdammt spät ankam.

Vergessen wir also nicht, dass auch in allen anderen Ländern der Erde, der Hund als Nutztier galt. Nur die Reichen schmückten sich mit edlen Rassen, deren gute Behandlung schon durch den finanziellen Wert gesichert war.

Auf dem Land wurden große Hunde ebenso an Ketten gehalten und wie heute noch auf den Azoren, galt der bissigste Hund als der beste Wachhund.

Um den Hund zu einem "guten Wachhund" zu machen, schlug, trat, reizte und quälte man ihn häufig, bis er wirklich durchdrehte, kam ein Fremder in seine Nähe.

Ein Teufelskreis ... denn je verrückter die Hunde wurden, desto größer wurde die Angst der Menschen. Von Generation zu Generation übertrugen die Alten diese Angst auf die Jungen ... sie hatten gar keine Möglichkeit zu lernen, dass ein liebevoll und gut erzogener Hund, nicht nur hervorragender Beschützer, sondern auch auf Lebenszeit treuer Freund sein kann.

Kastrationen waren die längste Zeit überhaupt kein Thema und als sie auch auf den Azoren möglich waren, fehlte den meist armen Menschen das Geld. Der nächste Teufelskreis.

Nun hatten die Menschen Strom, TV und Internet hielten Einzug. Das Umdenken konnte beginnen, denn die Azorianer sind aufgeschlossen und bewundernswert lernbereit.

Ausländer, meist Deutsche, entdeckten die Inseln für sich als Wahlheimat und in Kürze hatte jeder von ihnen mindestens zwei und mehr Hunde. Sie führten die Hunde an der Leine aus, was die Azorianer anfangs kopfschüttelnd belächelten.

Es gibt kaum Bürgersteige in den Orten, noch heute gehen die Menschen aus der Haustür direkt auf die Straße. Und die, die zuerst umdachten, ließen ihre Hunde von den Ketten und Stricken, gaben ihnen ihre "Freiheit". Und obwohl auch die Hundeleinen durch die Ausländer allmählich Einzug hielten, sieht man noch heute oft genug die Opfer dieser "Freiheit" an den Straßenrändern liegen.

Ein weiterer Teufelskreis ... die Menschen lernten, dass man Hunde erziehen kann, dass Hunde Freunde sind und Liebe dankbar annehmen. Es wurde nicht mehr jeder Hund, der nicht benötigt wurde, erschlagen ... sie vermehrten sich rasant.

Also entstand 2001 das erste Tierheim. In wenigen Tagen waren die wenigen Boxen überfüllt und die Tötungen begannen.

Was keiner wusste ... auch ich nicht.

Damals hatte ich meinen Doktor der Veterinärmedizin noch fast druckfrisch in der Tasche und fand eine Anstellung in einer der wenigen Tierarztpraxen, die nicht nur für Kühe, Pferde und Esel da war.

Kurze Zeit darauf erhielt ich einen Anruf vom Veterinär-Amt der Hauptstadt. Sie boten mir die Stelle als Veterinär in diesem neuen Tierheim an.

Ich freute mich und war stolz, denn es war ein wichtiger und nicht schlecht bezahlter Posten.

Eine Woche später hatte ich meinen ersten Begehungs-Termin, sollte mir meinen künftigen Arbeitsplatz in Ruhe anschauen.

Es war ein Freitag Nachmittag, als ich vor dem verschlossenen Schiebetor, welches gleichzeitig als Sichtschutz diente, hupte, damit man mir öffnete. Es dauerte mindestens fünf Minuten, dann kam ein Pfleger und ich fuhr auf den Hof.

Die Hunde in den Boxen bellten und winselten um die Wette, es berührte mich, als ich durch die Gitterstäbe diese flehenden Augen sah. aber in diesem Moment begriff ich noch nichts.

Der Angestellte führte mich nach hinten, zu einer der letzten Boxen, der derzeitige Veterinär sei dort.

Also folgte ich ihm.

In der letzten Box lagen ca. 15 Hunde übereinander gestapelt. An der Wand. Hoch gestapelt, wie Sandsäcke.

Es war auch für mich, als Tierärztin, ein erschütternder Anblick und im Moment dachte ich an eine Epidemie unter den Tieren. Der Veterinär war verschwitzt und wirkte nicht erfreut, mich zu sehen. Dennoch wischte er sich die Hände am Kittel ab um mich zu begrüßen. "Wenn sie schon mal da sind, können sie gleich helfen", knurrte er und gab dem Pfleger ein ungeduldiges Handzeichen.

Dieser drehte sich um und ging auf eine der Boxen zu. Ein junger Fila de Sao Miguel, ein etwas älterer, aber sehr schöner schwarzer Labrador und ein großer Podenco, nicht älter als ein Jahr, saßen darin. Als der Pfleger die Box öffnete krochen sie winselnd in die hinterste Ecke. Der Pfleger packte den Podenco im Genick und zerrte ihn raus und zu uns in die Box. Das Bellen und Winseln der übrigen Hund wurde ohrenbetäubend.

"Was fehlt ihm denn?!", brüllte ich, um noch gehört zu werden. "Nichts!", brüllte der Veterinär zurück, "es sind einfach zu viele und jeden Tag kommen neue Hunde dazu!"

Ehe ich begriff, was da geschah, setzte er eine Spritze in den Brustkorb des Hundes und drückte sie leer. Das Tier schrie, dann bäumte es sich unter den Händen der beiden Männer auf, Schaum spritzte einen Moment später aus dem Maul, die Augen quollen hervor und die Schreie wurden fast menschlich, ehe es nach weiteren fast 3 Minuten! unter Zuckungen verendete.

Mir zog es die Eingeweide zusammen und Gänsehaut überzog meinen Körper, denn noch schlimmer als alles, was ich gerade gesehen hatte, war die plötzliche Stille, die ich wahrnahm. Ich stand regungslos und schien mich auf einer anderen Ebene zu befinden. Kein einziger Laut, kein Bellen, kein noch so leises Winseln ... nicht einmal ein Vogel war zu hören.

Nur diese unnatürliche Stille war da, die mir in die Gehörgänge kroch, anfang zu summen, zu pfeifen und zu einem Dröhnen in meinem Kopf anschwell.

Langsam sah ich mich um, sah Hunde in den Boxen, die sich an die Wände quetschten, sah sie zittern, sah Angstspeichel aus ihren offenen Mäulern tropfen und Augäpfel panisch aus den Höhlen treten.

Ich sah ihr VERSTEHEN!

Und die Stille dröhnte in meinem Kopf.

Sie war lauter, als die Todesschreie des jungen Podencos.

Und es war auch dieses Dröhnen, unter welchem sich diese Bilder unauslöschlich in meine Erinnerung brennen sollten.

Er hatte diesen jungen und gesunden Hund mit der Giftspritze getötet, ohne eine "Schlafspritze". So, wie alle Hunde vorher und alle, die noch folgen sollten.

Ich drehte mich um. "Was ist nun", hörte ich ihn hinter mir und seine Stimme war barsch, "packen Sie mit an?" Ich ging weiter, wollte nichts, als diesen Ort hinter mich zu bringen. Dafür soll ich studiert haben? Ich hatte doch so viel lernen wollen, um zu helfen, um Leben zu retten und zu erhalten. Und nun bot man mir an, zum bezahlten Mörder an Tieren zu werden, die nichts anderes verbochen hatten, als sich durch die Unvernunft der Menschen zu vermehren?

Nein! Dafür NICHT!

"Machen Sie Ihre Drecksarbeit alleine."

Ich sagte es, ohne mich noch einmal umzudrehen und ging.

Heute habe ich das Glück, in einer modernen Tierklinik arbeiten zu können. Meine Kollegen und ich konnten durchsetzen, dass seit einigen Jahren wenigstens in diesem Heim vor dem Töten eine Schlafspritze gesetzt wird. Es ist ein kleiner Erfolg, aber immer mehr Menschen haben begriffen, dass diese Tötungen der falsche Weg sind, das Problem zu lösen. Und immer mehr Menschen finden sich, die bereit sind, den ausgesetzten und geschundenen Tieren zu helfen.

Wir sind noch lange nicht am Ziel.

Aber wir sind auf dem richtigen Weg.

Bitte helfen Sie uns dabei, ihn zu gehen.

Ihre Fiona Felize.